

Regula Chr. Flückiger

Aufrichtige und zweckdienliche Kommunikation von Abklärungsergebnissen in der Heilpädagogischen Früherziehung

Bei meiner Tätigkeit als Heilpädagogische Früherzieherin erhalte ich regelmässig die interessante Aufgabe der heilpädagogischen Abklärung. Dabei geht es um die Einschätzung des Entwicklungsstandes bei einem Kind im Vorschulalter, das bei uns angemeldet wurde. Zu Beginn nehme ich die konkreten drängenden Fragen der Eltern und weiterer Bezugspersonen entgegen. Sie sollen klärende Antworten und begründete Vorschläge zum weiteren Vorgehen von mir erwarten dürfen. Auf dieser Basis entscheiden dann die Eltern über weiterführende Massnahmen und wählen allenfalls auch eine längerfristige Zusammenarbeit mit mir als Heilpädagogin.

Nachdenklichkeit

Der Artikel von *Peter Schmid* zum Umgang mit der Wahrheit regte mich zum Nachdenken über meine praktischen und gedanklichen Erfahrungen zu diesem Thema an. Zwei Erlebnisse der letzten Zeit haben ausserdem dazu beigetragen, dass ich hier meine Gedanken äussere:

Vor wenigen Monaten habe ich von einem Team von Kindergärtnerinnen ein mich nach-

Dieser Artikel ist eine Reaktion auf den vorhergehenden Artikel von *Peter Schmid*: «Und wie halten wir es mit der Wahrheit?»

denklich stimmendes, kritisches Feedback entgegennehmen müssen. Sie äusserten sich u.a. unzufrieden über meine aus ihrer Sicht unausgewogene Darlegung von Abklärungsergebnissen im Elterngespräch, an welchem sie jeweils teilgenommen hatten. Die Eltern würden mit schwierigen Informationen überladen und unnötig entmutigt, sagten mir die Pädagoginnen. Von den Familien hatte ich keine Rückmeldungen solcher Art erhalten.

In diesen Tagen legte ich den Eltern eines mehrfachbehinderten Kleinkindes meinen vorbereiteten Bericht an die Invalidenversicherung vor, zusammen mit dem Vorschlag, eine Kostensprache für vorläufig drei Jahre zu beantragen. Eine längerdauernde Zusage wird erfahrungsgemäss nicht gesprochen. Die Eltern sahen sich gegenseitig einen verlängerten Moment lang an und wünschten dann einen Antrag für die Dauer von zwei Jahren. Was sie fürchten oder hoffen kann ich nur ahnen. Ich entschloss mich dazu, es so zu respektieren, keine Anmerkungen oder gar Fragen anzufügen und die wiederholt feuchten Augen der Mutter «mitzuspüren». Dies war wohl ein weiterer Schritt der Eltern auf ihrem sehr schwierigen Weg, geprägt von widersprüchlichen, schmerzenden und hoffenden Gefühlen und Gedanken. Es mag auch Ausdruck sein für ihr Mass von dem, was sie jetzt anerkennen und tragen können. Weil sie das Angebot unseres Dienstes und von mir als Fachperson für ihr behindertes Mädchen nutzen möchten, ist es mir besonders wichtig, das noch fragile Beziehungsgefäss, welches das heilpädagogische Angebot überhaupt erst möglich macht, nicht zu beschädigen oder gar zu zerbrechen (vgl. Jonas 1996, S. 80 ff.).

Nun schweift mein Blick durchs Fenster. Von meinem Arbeitsplatz aus sehe ich zwischen Dächern und Bäumen auf den glitzernden See. Eben erscheint der Bug eines langen schwer mit Kies beladenen Schiffes, das langsam und ruhig ein mir nicht bekanntes Ziel ansteuert. Die Bugwelle ist zu erkennen. Auf dem Tisch vor mir liegen Notizblätter mit meinen Gedanken.

Ich bin bemüht, mögliche Folgen meiner «fachfraulichen Ehrlichkeit» in die Dosierung der Mitteilungen an die Eltern miteinzubeziehen. Wenn ich beschönige, werden allenfalls Förderchancen hinausgeschoben oder verpasst. Wenn andererseits für die Einschulung eines bestimmten Kindes an einem bestimmten Ort lediglich eine Institution oder ein Schultypus in Frage kommt und darin im Elterngespräch alle Beteiligten übereinstimmen, dann werde ich ernüchternde Aspekte ins Gespräch zu bringen anbieten, jedoch nicht darauf beharren.

Angepasste Kommunikation?

In welchem Mass soll ich meine fachlichen Mitteilungen an die Hoffnungen und Sichtweisen von Eltern anpassen?

Ich erlebe, dass sich diese Frage v.a. innerhalb einer längerdauernden Beziehung einer heilpädagogischen Fachperson mit einer Familie stellt. Manche gut informierten Mütter entwickeln ihre eigenen längerfristigen Perspektiven für ihre Tochter oder ihren Sohn. Es sind manchmal Sichtweisen, welche ich mit meiner aktuellen Entwicklungseinschätzung des Kindes kaum in Verbindung bringen kann. Ich nehme solche Hoffnungsbilder respektierend zur Kenntnis und gehe nur dann mit Worten darauf ein, wenn ich dazu aufgefordert werde. Weil ich nicht bereit bin und es mir wenig sinnvoll erscheint, meine eigene Einschätzung und Perspektive zu verleugnen, stelle ich im Gespräch meine Gedanken in geeigneten Situationen wiederholt neben die Gedanken der Mutter. Ich bemühe mich nicht zu kritisieren, allerdings gebe ich auch keine Bestätigung. Dies erzeugt eine Spannung auch dann, wenn ich zur Bestätigung von Wunschscenarien nicht ausdrücklich aufgefordert werde (vgl. auch Kobi 1990, S. 65-70).

Dazu erinnere ich folgende Beispiele:

Eine weitgereiste Mutter hatte in einem Hotel eine Familie getroffen, deren Sohn mit Trisomie 21 sich zweisprachig unterhalten konnte und den Führerschein besass, wie sie mir erzählte. Dies war fortan der Entwicklungsmassstab für ihre kleine Tochter mit Down-Syndrom.

Eine andere Frau mit einem hübschen Buben war der überzeugten Meinung, dass die Ärzte unsorgfältig gewesen waren, als sie die Diagnose einer genetischen Unregelmässigkeit bei ihrem Kind stellten. In ihren Augen war der Knabe zwar mit anderen medizinischen Problemen belastet, jedoch war er, aus ihrer Sicht, in der geistigen Entwicklung lediglich langsam und darum sozusagen normal. Als Früherzieherin, welche ihr darin nicht beipflichten konnte, wurde ich mit der Zeit trotz der Fortschritte des Buben inakzeptabel. Meine Kollegin, welche später in der Familie als Heilpädagogin tätig war, berichtete mir, dass diese Mutter sich mit der Zeit einer differenzierteren Sicht hatte öffnen können.

Meine etwas müden Augen entspannen sich wieder in der Ferne. Das Ledischiff, welches über den Dächern vor meinem Fenster nun in der anderen Richtung vorbeigleitet, erscheint grösser und sichtbar entlastet auf seinem Heimweg. In meiner Arbeit führt Klarheit oft auch zum Aufatmen der Eltern.

Ordnung im Mindmap

Meine verschiedenen Gedanken zum gewählten Thema habe ich in einem Mindmap zusammengetragen. Es handelt sich dabei um eine unvollständige Momentaufnahme. Auf einzelne wenige Zweige möchte ich hier nun noch kurz eingehen, andere unkommentiert lassen.

Mein Begriff von Wahrheit

Als Heilpädagogin scheint es mir wichtig zu sein, mich meinem eigenen Begriff von Wahrheit anzunähern. Unter Wahrheit verstehe ich ein von Ursachen und Bedingungen abhängiges Phänomen, das sich verändert und Wirkungen erzeugt. Anders gesagt, Wahrheit kann verstanden werden als persönliche ordnende Sichtweise auf ein momentanes, multifaktoriell beeinflusstes Erfahrungskonglomerat, meistens koordiniert mit Konvention.

Daraus folgt, dass es angemessen ist, stets neu zu schauen, zu spüren und zu denken im Bezug auf mich selber, auf andere Menschen und auf

Zusammenhänge, als Fach- und Privatfrau. Damit Begegnung gelingen und Zusammenarbeit fruchtbar sein kann, scheint es mir günstig zu sein, meine aktuellen Erfahrungen und Sichtweisen mit Wohlwollen zu kommunizieren und mit Interesse am Einzelnen und an Zusammenhängen. Der holperige Weg dahin ist so wichtig wie das Ziel, sage ich mir, wenn ich selber dabei manchmal ungeduldig werde.

Verantwortung

Neben allen schönen und erfreulichen Seiten meiner Tätigkeit gehört es zu meinem Beruf der Heilpädagogischen Früherzieherin, dass ich unliebsame, ja schmerzliche Mitteilungen machen, Projektionen der Eltern oder anderer beteiligter Personen tragen, Ablehnung aushalten, elterliche Entscheidungen bei ihnen lassen, sowie erwünschte und unerwünschte Entwicklungen annehmen muss.

Als Heilpädagogin oder Heilpädagogin trage ich Verantwortung für eine fachgerechte sorgfältige Abklärung und für die ehrliche verständliche Darlegung der Einschätzung mit Stärken, Schwächen, Zusammenhängen und möglichen Massnahmen sowie für den Ausblick auf denkbare längerfristige Perspektiven. Die Eltern ihrerseits haben das Recht zu entscheiden und sie tragen für diesen Entscheid die Verantwortung.

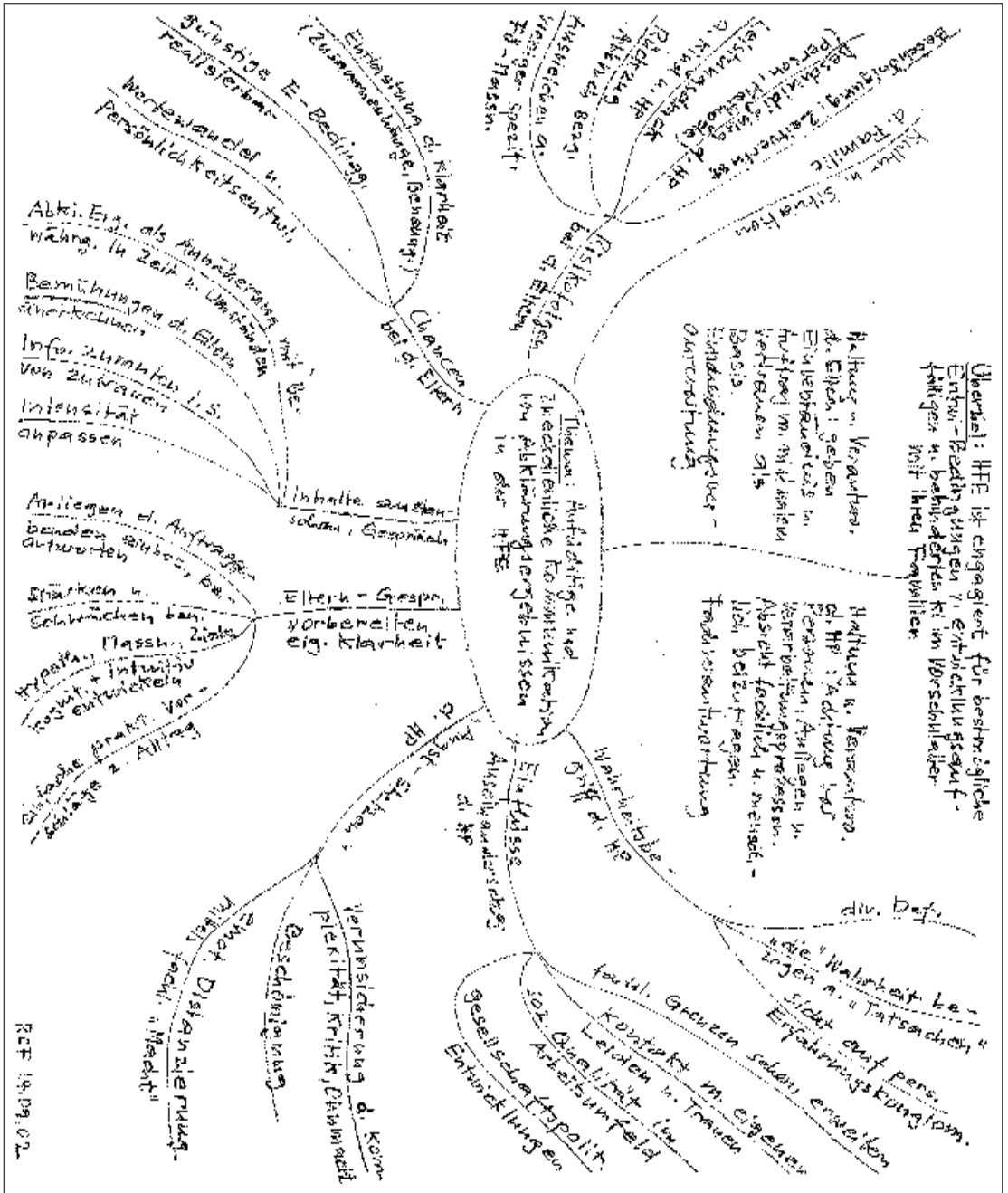
Individuelle Entwicklungsverläufe

Bei Kindern, welche im Alter von z.B. drei bis fünf Jahren zur Heilpädagogischen Früherziehung angemeldet werden und deutliche Leistungsschwächen in verschiedenen Bereichen zeigen, bin ich mir der vielfältigen Einflüsse auf das Kind sehr bewusst. Meine Kolleginnen und ich haben wiederholt sehr erfreuliche Entwicklungsverläufe bei solchen Kindern erlebt. IQ-Veränderungen von bis zu 25 Punkten innerhalb von 12-15 Monaten sind keine Seltenheit und in Verbindung mit weiteren Fähigkeitsbereichen eine motivierende Erfahrung für alle Beteiligten. Hier spreche ich überzeugt und vorläufig von Entwicklungsrückstand.

Anders sehe ich das beispielsweise bei einem Kind mit einer frühen medizinischen Diagnose

und einem deutlichen geistigen Entwicklungs-
rückstand zum Zeitpunkt der Einschulung. Viele
Eltern anerkennen nun die begrenzten geistigen
Möglichkeiten ihres Kindes. Aus meiner Erfah-
rung akzeptieren sie in der Regel die Beschrei-
bung «geistig behindert», falls das in einem alltäg-

lichen Zusammenhang sinnvoll ist. Eine diffe-
renzierte Darlegung der aktuellen und wahr-
scheinlichen Fähigkeiten und Grenzen des Kin-
des ist meist nützlicher. Ein sieben Jahre altes
Kind, das Fähigkeiten eines zweieinhalb jährigen
Kindes zeigt, als entwicklungsverzögert zu be-



schreiben, halte ich für unredlich und nicht zweckdienlich.

Herausforderungen und mehr

Ich schätze die Sichtweise, wonach Eltern, denen ein ungewöhnliches Kind anvertraut ist, eine Herausforderung und zugleich eine ungewöhnliche Möglichkeit zur persönlichen menschlichen Reifung gegeben ist. Nach einem langen Weg kann die Herausforderung manchmal als Anerkennung und sogar als Gabe erlebt werden und nicht mehr als die Kränkung, die sie ehemals bedeutete.

Eltern nehmen schwerwiegende Mitteilungen verschieden auf. Enttäuschung und Schmerz wünscht sich niemand und doch gehört der Umgang auch damit zum Beruf der Heilpädagogin. Wiederholte geduldige und angemessen begründete Erklärungen, sowie die Darlegung von Perspektiven, meine ich, helfen vielen Eltern, mit der für sie traurigen und verunsichernden Gegebenheit schrittweise zurechtzukommen. Ein unterstützendes berufliches Umfeld kann die Fachperson in dieser manchmal anstrengenden Aufgabe mittragen (vgl. auch *Speck* 1999, S. 127-143).

Selbstreflexion

Aus meiner Sicht ist es eine Kernaufgabe auch für Menschen, die in der Heilpädagogischen Früherziehung tätig sein wollen, eigene Gefühle wie z.B. Unsicherheit, Enttäuschung, Wut, Trauer, Hoffnung, Wünsche und Widersprüche im Zusammenhang mit eigenen Lebensereignissen wahrzunehmen, damit unterwegs zu sein und so im Leben sich bestmöglich zu verankern (vgl. auch *Broedel* 2001).

Die Auseinandersetzung mit Möglichkeiten und Grenzen in uns und in unseren Nächsten und unser Bemühen um konstruktiven Umgang damit wird sich in unseren Haltungen und Worten zeigen mit welchen wir auch Eltern begegnen (vgl. auch *Gruen* 1986).

Fazit

In Anlehnung an *Broedel* (2001) kann zusammengefasst werden:

- Der Umgang mit der heilpädagogischen Wahrheit ist ein mühsamer und riskanter Prozess.
- Er hat mit persönlichen Faktoren auf allen Seiten zu tun.
- Er verlangt nach einer sorgfältigen Handhabung der heilpädagogischen Begrifflichkeit.

Die frühe und kontinuierliche fachliche und menschliche Begleitung von Eltern ungewöhnlicher Kinder sehe ich als wichtige und schöne, anstrengende und oft fruchtbare heilpädagogische Tätigkeit. Es ist eine Aufgabe so komplex und reichhaltig zugleich, dass mein Denken und Spüren durch das ergänzt werden will, was mir zufällt. Dadurch wird dieser Beruf zu einer Kunst, zu einem Kunsthandwerk. So sehe ich es gerne. Wie das zur Wahrheit passt, darf ich mich immer wieder neu fragen.

Literatur

- Broedel, W.*: Innegeleitete Pädagogik. In: kageb erwachsenenbildung (Zeitschrift der katholischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung der Schweiz und Lichtensteins KAGEB), Nr. 3, 2001
- Gruen, A.*: Der Verrat am Selbst: Die Angst vor Autonomie bei Mann und Frau. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 1986
- Jonas, M.*: Trauer und Autonomie bei Müttern schwerstbehinderter Kinder. Ein feministischer Beitrag. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1996
- Kobi, E.E.*: Diagnostik in der heilpädagogischen Arbeit. Luzern: Edition SZH/SPC, 1990
- Speck, O.*: Die Ökonomisierung sozialer Qualität. Zur Qualitätsdiskussion in Behindertenhilfe und Sozialer Arbeit. München, Basel: Reinhardt-Verlag, 1999



Autorin

Regula Chr. Flückiger,
Chälhofstr. 15, 8712 Stäfa
(HPD Zug)